

A. G. Weiler: *Heinrich von Gorkum* (gest. 1431). Seine Stellung in der Philosophie und der Theologie des Spätmittelalters. Hilversum (Paul Brand) 1962. 343 S., kart. DM 19.50.

In der Theologie des Spätmittelalters gibt es noch immer weite Gebiete, die bisher unbearbeitet geblieben sind. Zwar sind manche Gestalten, wie etwa Occam oder Bradwardina oder Gregor von Rimini, durch verschiedene Untersuchungen in helles Licht gerückt worden. Aber es wäre doch ganz offenbar ein Fehler, wollte man meinen, das gesamte Spätmittelalter sei durch deren theologische Arbeit bestimmt worden. Freilich, weist unsere Kenntnis der Theologie des 14. Jahrhunderts schon manche erhebliche Lücke auf, so ist das 15. Jahrhundert in noch höherem Maße eine terra incognita, jedenfalls wenn man von Männern wie Gabriel Biel absieht. Dabei fehlt es keineswegs an Handschriften aus jener Zeit, die unsere Kenntnis erweitern könnten.

In seiner Arbeit holt W. einen Theologen aus der Versenkung hervor, dessen Name in den großen Darstellungen der Dogmengeschichte und den üblichen protestantischen Nachschlagewerken nicht einmal begegnet, obwohl etwa M. Grabmann auf ihn wiederholt hingewiesen hat. Zweifellos gehört Heinrich von Gorkum nicht zu den Großen der Geistes- und Theologiegeschichte, so daß, achtet man auf die jeweils bewegenden und formenden Kräfte, die bisherige Lücke unseres Wissens keine allzu schmerzliche gewesen sein dürfte. Aber die Untersuchungen W.s zeigen doch, daß die Theologie H.s nicht ohne Bedeutung gewesen ist. Sie hat einmal innerhalb der Theologiegeschichte des 14./15. Jahrhunderts einen ganz bestimmten Platz; aber darüber hinaus ist Heinrich auch für die übergreifenden theologiegeschichtlichen Zusammenhänge von Einfluß gewesen, selbst wenn er es an Originalität mit Theologen vom Schlage eines Occam nicht aufnehmen kann.

Die Arbeit, die W. zu leisten hatte, um H.s Theologie zu würdigen, war eine außerordentlich große. Über die Persönlichkeit und die Lebensdaten H.s war bislang nur wenig bekannt, über seine Werke noch weniger. Nur einige von H.s Schriften sind gedruckt worden. W. hat eingehende Handschriftenstudien betrieben und dabei erstaunlich viel Material aufgespürt, das allein schon durch seinen Umfang von dem Einfluß H.s Zeugnis ablegt. Die immense Mühe, die er dafür aufgewendet hat, dürfte sich aber gelohnt haben.

Nach einer Einleitung (1–13) über die Theologie des ausgehenden 14. und des beginnenden 15. Jahrhunderts behandelt W. in einem ersten Hauptteil (17–104) Leben und Werke H.s. Der zweite Hauptteil (107–305) ist der Stellung H.s in der Spätscholastik gewidmet, die W. auf Grund einer Analyse seiner Werke umreißt. Auf eine Beilage, in welcher die von H. in seiner *Lectura super Evangelium* behandelten Probleme verzeichnet sind, folgen Nachweise der ungedruckten und gedruckten Quellen sowie der Literatur, ferner Register der benutzten und zitierten Handschriften sowie der Namen und Begriffe (306–337). Am Schluß (339–343) findet sich eine holländische Zusammenfassung der Ergebnisse.

Was zunächst die äußeren Daten H.s betrifft, so vermutet W., daß H. etwa 1377 geboren ist. In seiner Jugend hat er die Stadtschule zu Gorkum (Gorinchem) in der Diözese Utrecht besucht. Die spätere Lebenszeit gliedert sich deutlich in zwei Abschnitte: 1395–1419 war H. in Paris, von 1419 bis zu seinem Tode (1431) in Köln. Nach dem Studium der Artes hat H. wahrscheinlich 1402–1409 Theologie studiert, wobei er vermutlich besonders von Gerson beeinflusst worden ist. Nachdem H. dann in Paris nacheinander sämtliche Funktionen in der englischen Nation wahrgenommen hatte, ging er 1419 nach Köln, wo er schon im März 1420 zum Rektor gewählt wurde und dann bis zu seinem Tode theologische Vorlesungen hielt. H. war nicht, wie manchmal behauptet wurde, Franziskaner, sondern Weltgeistlicher. Neben seiner Professur versah er seit 1426 ein Pfarramt an der Kirche Klein-St. Martin. Hervorzuheben ist aus seiner Kölner Zeit vor allem die Gründung einer Burse, die später unter dem Namen *Bursa Montis* (Montanum) bekannt war und für deren Lehrbetrieb H. weit über seinen Tod von Einfluß bleiben sollte. Aus H.s Feder rühren logische, philosophische, theologische sowie eine Reihe praktisch-theologischer Trak-

tate her. Besonders wichtig sind dabei seine *Quaestiones in Summam Sancti Thomae* (*Compendium Summae Theologiae*).

Auf Grund tiefschürfender Quellenstudien zeichnet W. ein anschauliches Bild von dem damaligen Lehrbetrieb sowohl in Paris als auch in Köln. Dabei vermag er die bisherigen Darstellungen an manchen Punkten zu korrigieren. Beachtlich ist, was W. über das Verhältnis zwischen *via antiqua* und *via moderna* in Köln im Jahre 1414 und in der folgenden Zeit ausführt. Nach H. Keussen (*Geschichte der alten Kölner Universität*, 1921, 296) und G. Ritter (*Studien zur Spätscholastik II*, 1922, 42) ist damals in Köln ein Verbot des Nominalismus ergangen. W. kann zeigen, daß umgekehrt gerade die Vertreter der *via antiqua* in Köln um ihre Existenz zu kämpfen hatten (56 ff.). Einen eigentlichen Nominalismus gab es damals in Köln jedoch nicht. Freilich haben sich die Realisten schon wenig später in Köln durchzusetzen verstanden (68 ff.). Aber im Grunde ging es bei dem Streit zwischen der *via antiqua* und der *via moderna* vor allem um eine Frage der Lehrmethode. Die Auslegung des Aristoteles hielt sich bei den *antiqui* im wesentlichen im Rahmen einer Paraphrase und knappen Erläuterung des Textes. Dagegen haben die *moderni* den Grundtext des Aristoteles zu kurzen propositiones zusammengedrängt und vor allem eigene *quaestiones* usw. hinzugefügt, die sich von dem Text teilweise weit entfernten, ja diesen gar nicht mehr sichtbar werden ließen. H. stand dabei stets auf seiten der *antiqui*. Ihm ist es wesentlich zu danken, daß die Theologie des Thomas, die für die Ordensschulen der Dominikaner schon längst grundlegend war, nun auch für den Universitätsunterricht, an dem ja auch Weltgeistliche teilnahmen, maßgebend wurde. H. kommt daher eine große Bedeutung bei den Anfängen der Thomas-Renaissance zu, die schon im frühen 15. Jahrhundert einsetzte. Diese Bewegung nahm in Köln ihren Anfang. Doch wie sah der Thomismus aus, den H. vertrat?

H. hat die Theologie des Thomas keineswegs unselbständig reproduziert, sondern sie an manchen Stellen selbständig ausgebaut und weiter durchdacht, vor allem aber unter didaktischem Gesichtspunkt zusammengefaßt und gestrafft. Das trifft insbesondere für die Prädestinationslehre zu, wobei er bestimmte Gedanken d'Aillys aufnahm. In der Frage der Heilsgewißheit gibt H. jedoch nicht die ganze Auffassung des Thomas wieder, die W. im Anschluß an St. Pfürtnner (Luther und Thomas im Gespräch, 1961) entfaltet. Vor allem sagt H. nichts über die Hoffnungsgewißheit als wirkliche persönliche Heilsgewißheit, wie Thomas sie verstanden hatte. Der Grund für diese unvollständige Aufnahme der thomasischen Auffassung von der Heilsgewißheit dürfte nach W. in H.s Sorge zu suchen sein, es könne an diesem Punkt *wyclifistisch-hussitischen* Anschauungen Vorschub geleistet werden (194).

Von den Problemen, mit denen sich die Theologie des 14. und 15. Jahrhunderts befaßte, nehmen diejenigen der *wyclifistisch-hussitischen* Reformideen den größten Raum in H.s Schrifttum ein. Mit ihnen hat er sich vor allem in seinen Bibelvorlesungen befaßt. Freilich ist H.s Kenntnis der Gedanken Wyclifs und Huß' begrenzt. Sie beschränkt sich auf die zu Konstanz verurteilten Sätze sowie auf eine Liste von 260 Sätzen Wyclifs, die von Oxforder Magistern zusammengestellt waren und die der Entscheidung von Konstanz zugrundelagen. W. zeigt, daß H. von diesen 260 Sätzen Kenntnis gehabt haben muß. H. suchte seinerseits, zwischen der auflösenden Kritik eines Occam und dem extremen Realismus Wyclifs eine *via media* zu gehen. Freilich weist W. deutlich auf die Grenzen hin, die dieser Versuch angesichts der im 15. Jahrhundert aufgeworfenen Probleme notwendig hatte. H.s Festhalten am idealisierenden Einheitsgedanken des Mittelalters hatte „etwas vom Anbellern des Mondes“ an sich (241). Auch seine Betonung der Zwei-Schwerter-Theorie war im Grunde ein Anachronismus (256). Vor allem aber hat H. sich wohl in der Widerlegung zeitgenössischer Irrtümer hervorgetan, ohne jedoch deren Anliegen im Sinne einer der Bibel nahestehenden Theologie aufzunehmen. Die wirkliche geistige Not seiner Zeit ist ihm verborgen geblieben. Statt dessen zeigt sich bei H. im wesentlichen eine restaurative Tendenz, die jedoch für die spätere Thomas-Renaissance von großer Bedeutung sein sollte.

Hamburg

Bernhard Lohse